

Neueste Nachrichten

Gelesenste und verbreitetste Tageszeitung der Kgl. Haupt- und Residenzstadt Dresden und der Vororte.
Unparteiische, unabhängige Zeitung für Jedermann.

Verlags-Vertrau:
Die einjährige Preitschelle 15 Pf.
Die einjährige Infanterie 20 Pf.
In Reclamathell 50 Pf.
Verlags-Vertrau:
Pflanzengasse 40.
Verlags-Vertrau:
Am III. Nr. 2097.

Verlags-Vertrau:
Durch die Post vierteljährlich Mk. 1.50,
mit „Dresdner Anzeiger“ monatlich 50 Pf.
für Dresden und Vororte monatlich 50 Pf.
mit Wochblatt 60 Pf.
für Oester.-Ung. vierteljährlich 1.80 resp. 2.16
Deutsche Preisliste: Nr. 4113, Oester. 2389

| | | | | |
|----------------------------|---------|---|---------------------|--|
| BRESLAU LEIPZIG MÜNCHEN | PATENTE | Vergünstigungen wie von keiner anderen Seite. An- u. Verkauf von Erfindungen. | Dr. J. Schanz & Co. | BERLIN SW. HAMBURG DRESDEN, Seestraße 5. |
|----------------------------|---------|---|---------------------|--|

Die heutige Nummer enthält 18 Seiten.

„Einigkeit in der Regierung“

Zu wiederholten Malen ist in den jüngsten Tagen mit besonderer Betonung und mit einer Energie, die wohl den Eindruck der Wahrheit verstärken sollte, von amtlicher Seite, wie in der jüngsten Presse die Erklärung abgegeben worden, daß innerhalb der Regierung volle Uebereinstimmung herrsche, und daß alle Meinungsverschiedenheiten in das Gebiet der Verwaltung zu verweisen seien. Unter der Regierung wird man in diesem Sinne sowohl die Reichs- als die preussische Regierung zu verstehen haben, weil es ganz abgesehen von den Ministern, die diesen Regierungen angehören, wenig denkbar ist, daß im Reich eine andere Politik befolgt werden könnte, als in dem größten Bundesstaate.

Es ist gewiß ein wahres und bezeichnendes Wort, daß Kaiser Wilhelm II. die Richtung seiner Politik selbst bestimmt und die Regierung die Wege vorschreibt, die sie zu gehen hat. Es ändert aber nichts an der Nothwendigkeit, daß der Herrscher bei Ausführung seiner Ideen eines einheitlichen Ministeriums bedarf, welches in grundsätzlicher Uebereinstimmung in sich und mit den leitenden Gedanken, die es auszuführen berufen ist, dem Kaiser seine Dienste weihen und die Politik desselben vor den Nationen und vor dem Volke vertritt. Für eine einzige Regierung kann eine starke Regierung sein. Und daß eine starke Regierung vor Allem noth thut, daß sie allein die Kraft besitzt, die übertriebenen Anforderungen, die von den verschiedensten Seiten erhoben werden, mit der Entschiedenheit, die den Erfolg sichert, entgegenzutreten, — wer möchte das bezweifeln?

Trotz allen Behauptungen ist es aber gerade das Schwanken der Unsicherheit, was das Auftreten der gegenwärtigen Regierung kennzeichnet. Es wird mit einer gewissen Gefährlichkeit verfahren, zu den Fragen, welche die Gemüther bewegen, eine klare und feste Stellung einzunehmen. Seit Wochen wird die Amtsvorlage in der Commission berathen und in einer Weise zu „verbessern“ gesucht, die uns dem Gespötte der Nachwelt preisgibt und endlich sogar die Gelehrtenwelt aus ihrem Beharrsamkeitssinn auferweckt hat. Die Regierung aber sieht sich in diesen Tagen ruhig zu; sie findet weder den Entschluß, durch Zurückziehung der Vorlage diesem unerquicklichen Schauspiel ein Ende zu bereiten, noch bestimmt zu erklären, was sie will und was sie nicht will. Und doch kann es ihr unmöglich entgehen, daß die Aussichten der Vorlage mit jedem Tage schlechter werden, daß auf diesem Wege sicherlich nichts Befriedigendes herauszukommen kann. Sind doch die zwei „Hauptstücke“ des Entwurfs, die §§ 130 und 131 des Strafgesetzbuchs, bereits in der Commission gefallen!

Fast noch eigenthümlicher und unverständlicher ist das Verhalten gegenüber den agrarischen Bestrebungen. Heute werden die Herren v. Müller und v. Hammerstein, auf die die liberale Partei ihre Hoffnungen gesetzt hat, ins Ministerium berufen; — morgen hält Herr v. Boetticher eine Rede zum Gunsten der Handelsverträge. Heute erklärt der preussische Landwirtschaftsminister, eine Revision der Handelsverträge angezogen; — morgen sagt der preussische Handelsminister, er werde zu einer Revision nicht die Hand bieten. Heute werden die Häupter des „Bundes der Landwirthe“ in abgesetzten empfangen; — morgen muß ein Oberpräsident seinen Posten verlassen, weil er es zeitgemäß fand, zu seinen agrarischen Anhängern von ehedem zurückzukehren. Ist das kein „Zickzack“? Was meint man mit einer solchen Schaukelpolitik zu er-

reichen? Die Agrarier sollte man doch nachgerade gut genug kennen, um zu wissen, daß sie sich mit hindaltenden Versprechungen nicht abspäßen lassen, daß, wer sie will, auch ihre „großen Mittel“ zur Befestigung der Noth der Landwirtschaft wollen muß. Wer die Verlage, der darf sich auch keine Hoffnung machen, auf dieser Seite Beifall zu ernten, und wird seine Anhänger anderswo zu suchen haben.

Man beginnt bereits von Parteien innerhalb der Regierung, von dem Siege der einen Richtung über die andere zu sprechen, gerade als handele es sich um eine parlamentarische Körperschaft. Und in der That wird man unter den leitenden Staatsmännern drei Gruppen unterscheiden können. Da sind zunächst die „neuen Männer“, die eine Politik der kräftigen Mittel erstreben und mit vielleicht nicht ganz soviel Geschick als Eifer den Kurs in eine noch entschiedeneren Bahn lenken möchten. Ihnen gegenüber stehen die Socialreformer vom älteren, nicht mehr vom ganz alten Schlage, welche verständlicher gefasst sind und mehr in der Ausgleichung der Gegensätze als in deren schärferer Hervortreibung die richtige Politik erblicken. Zwischen beiden Gruppen aber nehmen die „Geschäftsminister“ den Platz ein, die mit gleichem Eifer die eine wie die andere Alliance zu vertreten wissen, und deren Staatskunst hauptsächlich darin besteht, stets zu erkennen, welche Anshaltung gerade Oberwasser hat. Und dann bleibt Einer noch übrig, der in keine dieser drei Gruppen hineinpaßt: Der Herr Reichskanzler und preussische Ministerpräsident. Das aber ist das nicht am wenigsten Charakteristische für die politische Situation.

beit des Reichstages herrscht heute die analoge Richtung wie zu jener Zeit, wo der vom Reichskanzler geforderte Ministerialdirector abgelehnt wurde; die Gegner der vom Fürsten Bismarck betriebenen Politik haben heute, wie damals, die Mehrheit.

Die Freitagssitzung des Kriegesgerichts in der v. Rabe'schen Affaire dauerte, mit Ausnahme der Mittagspause, in welcher sich sämtliche Officiere zu einem gemeinsamen Diner in ein benachbartes Restaurant begaben, zwölf Stunden, von neun bis wieder neun Uhr. Auch scheint das umfangreiche Material noch nicht bewältigt zu sein, da eine Fortsetzung der Verhandlung unter Zuziehung des Stellvertreters des Angeklagten am Sonnabend erwartet wurde. Dr. Friedmann wohnte den ganzen Tag hindurch der Sitzung bei. Der Vorsitz des Kriegesgerichts führt Oberst Laubert vom Eisenbahn-Regiment.

„Sie können mir nicht zumuthen, daß ich Brodwucher treibe“. Die „Deutsche Tagesztg.“, das Organ des Bundes der Landwirthe, weilt noch nicht recht, wie es sich zu diesem Worte des Kaisers stellen soll. Das Blatt meint, daß der Herrscher diese Neuerung unmöglich gethan haben könne. Sei es doch „nur Genüge festgestellt, daß die einzigen Leidtragenden beim Antrag Rauh die Getreidepcculanten sind.“

„Zurüglich des Termins zur Einweihung des Nord-Ostsee-Canals“ verleiht die Pariser „Agence Havas“ folgende Drahtmeldung:

„Nach einem in Deputirtenkreisen circulirenden Gerüchte, welches wir auf seinen Werth zu prüfen nicht in der Lage sind, würde Kaiser Wilhelm in Folge der Annahme der Einladung zur Theilnahme an den Kieler Festlichkeiten seitens der französischen Regierung die Eröffnung des Nordostsee-Canals um acht bis zehn Tage verschieben. Als Grund hierfür nimmt man an, daß die maßgebenden deutschen Kreise das Zusammenreffen der erkrankten Kaiser mit dem Jahrestage der Schlacht von Waterloo zu vermeiden wünschen.“

Die „Berl. Reichs-Radr.“ bemerken dazu:

„Wir halten die Meldung für einen sentimentalen Einfall eines Pariser Reporters. Der „Figaro“ weiß für die Wahrheitsliebe eine Verhinderung des Welttages einen Grund anzuführen, der uns weit ernsthafter dünkt. Er läßt sich aus Kiel schreiben, daß eine weitere Dauer des strengen Winters die noch auszuführenden Arbeiten so wesentlich hindern würde, daß die Fertigstellung eine Verzögerung erleiden müßte. Das Boulevardblatt nennt unter den Staaten, die die Einladung nach Kiel angenommen hätten, Spanien, Oesterreich, Italien, England, Rußland, Frankreich, Norwegen, Schweden, Portugal und die Vereinigten Staaten.“

„Ueber die Umsturzvorlage“ werden in der neuesten Nummer der „Wochenchrift „Kritik“ eine Anzahl von Urtheilungen namhafter Männer veröffentlicht. Wir heben einige markante Stellen heraus. Professor Dr. Lujo Brentano in München schreibt: „Es wird dahin kommen, daß kein anständiger Anhänger der bestehenden Ordnung sie länger verteidigen kann.“ Professor Geedel in Jena schreibt: „Freie Forschung und ehrliche Kritik, sowie Unterricht in den meisten Wissenschaften würden fortan unmöglich sein.“ Professor W. Hausdörfer in München nennt die Vorlage die traurigste Verherrlichung auf dem Gebiete deutscher Gesetzgebungsverirrung seit Menschen gedenken.“ Professor Berthold Litzmann in Bonn schreibt: „Nach meiner Ueberzeugung wird die sogenannte Umsturzvorlage, falls sie wirklich Gesetz werden sollte, gerade die Wirkungen nicht haben, die sich ihre Urheber davon versprochen. Rohheit, Fribelität, Barbarei werden dadurch verhältnismäßig wenig getroffen werden, um so schwerer die deutsche Wissenschaft und die deutsche Kunst.“ A. v. Bersjalk in München urtheilt: „Die Umsturzvorlage ist eine heilsame Sänfte auf den Bildung- und Fortschrittsbänken, den Ergründungsstillschüchtern unserer Zeit.“ Georg Freiherr v. Ompteda schreibt: „Die moralische Furcht ist eines der jämmerlichsten, niederstehendsten Gefühle. Und von dem auf die Kunst anwendbaren Theil der Umsturzvorlage glaube ich, daß er geeignet erscheint, eben die moralische Furcht großzuziehen.“

„In der Vorwunder Depeschenauslassungs-Affaire ist, wie bereits mitgetheilt, die Freisprechung des Angeklagten Tromp erfolgt. Des Näheren wird darüber gemeldet: Es handelte sich um die bekannte Depesche und eine am folgenden Tage vom Angeklagten

Deutschland.

Der Kaiser traf in der Nacht zum Sonnabend wohlbehalten mittelst Extrazuges aus Bremen auf dem Bahnhof von Dresden ein und fuhr direct in's Schloß.

Der Karmeliter wird berichtet: Hier ist man sehr erfreut, daß die junge Kaiserin von Rußland ihre Beziehungen zur deutschen Gesellschaft nicht einig pflegt. So hat sie kürzlich dem hiesigen „Mittags-Bazar“ einen größeren Auftrag auf seine Leibwäsche erteilt und im letzten Vierteljahre 28 Paare Stiefel aus feinerem Gebrauchsleder von einem hiesigen Geschäft bezogen. Die bestellten Gegenstände werden direct durch Couriere besorgt.

Bezüglich der Ehrung des Fürsten Bismarck zu seinem 80. Geburtstag haben die „Berl. Reichs-Radr.“, wie bereits mitgetheilt, an eine Anzahl Reichstagsmitglieder, Gelehrte, Schriftsteller u. s. folgende Anfragen gerichtet: 1. „Hätten Sie eine besondere Ehrung Bismarck zu seinem 80. Geburtstag seitens des Reiches für erwünscht? 2. Sind Sie mit dem Vorschlage einverstanden, daß Bundesrath und Parlament Bismarck zum Reichs-Ehrenbürger ernennen soll? 3. Welche Form der Ehrung haben Sie vorzuschlagen?“ Radtrüglich sind noch einige Antworten eingegangen, die interessant genug sind, veröffentlicht zu werden. Zwei hervorragende Centrumskollegen äußern sich kurz aber deutlich wie folgt: Herr Dr. Lieber schreibt: „Denkbar für die mir zugegebene Ehre bedauerlich, davon keinen Gebrauch machen zu können.“ Und Herr Dr. Jos. Ringel erklärt ad Frage 1. „Nein“; ad 2. „Nein“; ad 3. „Nein.“ — Dagegen stimmt Prof. Dr. K. Mengel in Bonn mit einem „Unbedingt!“ der Ehrung Bismarck zu, er ist auch mit dem dem Fürsten zugehenden Reichs-Ehrenbürgerstitel einverstanden und sagt hinzu: „Ich würde nur, die Vaterlandsliebe und das Staatsgefühl wären im deutschen Volk so groß, daß der Beschluß einstimmig gefaßt werden könnte.“

Die Hamburger Nachrichten schreiben: Wir würden es nicht als einen dem Fürsten Bismarck geleisteten Dienst ansehen können, wenn Ovationen für ihn da beantragt werden, wo eine ablehnende Aufnahme des Antrages außer Zweifel steht. Daß von der Majorität des Reichstages eine Ablehnung derartiger Anregungen, wenn sie erfolgen, zu erwarten ist, halten wir für zweifellos. In der Mehr-

zahl nicht gehen, man hofft vom Festgeschäft einen kleinen Aufschwung und in dieser Hoffnung will man ein paar hundert Mark leihen. Oder die Quartalswende steht vor der Thür. Die Miethe muß bezahlt werden, aber ein beträchtlicher Theil derselben fehlt dazu. Wer leiht die kleine Summe, die ja nachher in Monatsraten mit Zins abgezahlt würde. Nichts nicht einen Verein im großen Dresden, der da einstellt? So lautet die immer wiederkehrende Frage. Dem Briefkasten wird's immer un's Herz recht schwer, wenn er in solchen Fällen leider keinen Rath geben kann. Da fällt denn dem Darlehenssucher das Inkrustat eines Gemüthsmenschen, wie es Schreiber ist, in's Auge, der für alle Darlehenssucher Hülfe hat und Betrag unter 300 Mark sogar aus eigener Tasche bezahlt, wenn die Zukunft über den Geschäftserfolg günstig lautet. Natürlich muß dieses Einholen der Auskunft vorher bezahlt werden, und da die letztere ja nur gut ausfallen kann, man das gewünschte Darlehen ja also schon so gut wie in der Tasche hat, opfert man den letzten Thaler, ja bei größeren Geldsummen auch wohl gar das letzte Sparquartierstück gern, um verlegt vielleicht gar ein altes Erbstück, den Trauring wohl, nur um durch die kleinere Ausgabe dann sicher die große Summe zu erhalten, mit der man ja leicht wieder Alles einlösen kann. Und der Darlehens-Agent schreibt recht gemüthlich diese Angstreden in die Tasche, geht in die aller nächste Kneipe, um das frischerehaltene Geld sofort zu verneipen. Der Darlehenssucher aber wartet Tag um Tag auf die erwartete Geldsumme, die nimmer nicht kommen will, bis er einsehelt, daß er nur um seine letzten Groschen und seine letzten Hoffnungen, vielleicht auch um kostbare Zeit, während welcher er noch von anderer Seite hätte Rath schaffen können, betrogen ist. Der arme, leidlich gläubige, betrogene Leusel aber wagt nicht einmal, den Betrüger anzuzeigen, denn er will zum Schaden nicht noch den Spott haben; er fürchtet auch die Privatsumme, die ihm dadurch noch auferlegt wird, und endlich auch die Schande, über was ihm Schande dünkt, wenn Andere von seinen mitleidigen Existenz-Berhältnissen erfahren. So betreiben die Parasiten & la Schreiber ihr Geschäft lustig vorwärts, finden immer neue Opfer, die hereinfallen, denn die Leichtgläubigen sterben nicht aus, ebensowenig wie diejenigen, die Geld brauchen. Freilich giebt's auch eine ganze Menge Menschen, die Geld haben und gut und gern Geld verpassen könnten. Aber das ist ja das Schlimme, daß diejenigen, die kein Geld haben, wenn sie einmal welches brauchen, immer schwerer Geld geliehen erhalten, als diejenigen, die einen gut gefüllten eisernen Geldschrank besitzen, und ich möchte daher dem Saye eine Verächtung nicht abprechen, der da behauptet: Schulden haben ist keine Schand', nichts gedoppelt zu bekommen ist eine.

Rund um den Kreuzthurm.

Dresdner Spaziergänge.

Die Dummen werden nicht alle! Das ist eine alte Geschichte, die man neu bleibt, zur Freude aller Derjenigen, die es sich zur Lebensaufgabe gemacht haben, die Dummheit anderer Menschen auszunutzen, zum Jammer und Aerger derjenigen, die ideal veranlagt sind, die nach einer Aufbesserung des Weltlebens streben. Wie soll man sich immer die Leute auf die Schwandeleien findiger Hochgelehrten hin! Man braucht nur einmal in die Zeitung hineinzusehen, um zu erlärnen, daß wieder einmal Jemand hochgelehrt ist. Man glaubt gar nicht, wie viele Menschen eine einzige Großstadt wie Dresden auf solche unredemäßige Weise ernährt, und man kann es schließlich keinem verdenken, wenn er misstrauisch gegenübersteht, was irgendwo Ansprüche auf seinen Geldbeutel hat. Früher waren die Leute immer viel schneller mit offenen Augen und offenem Geldbeutel da. Jetzt müssen die Speculanten die Dummheit schon immer weit mehr Anstrengungen machen, um sie Erfolg haben wollen.

Man den auf unredemäßige Weise von der Großstadt Ernährten, denen vor Allem auch die Bettler, das heißt die Bettler von Profession, nicht jene armen Leusel, jene Unglücklichen, die vom Schicksal unglücklichem Schicksal bedrungen sind. Das Betteln ist eine Kunst, die man nicht immer zu den brodbrot gehört. Wenn man diese Kunst nicht versteht, so nähert sie auch vollkommen ihren Mann resp. Frau oder ihr Fräulein. Es soll Bettler geben, die mehr im Stande sind, als die Weisheit, die ihnen ein Scherlein geben. Auch der Kunst des Bettelns giebt es eine große Menge Specialitäten, die eine derselben habe ich kürzlich einmal in Dresden kennen gelernt.

Ich da zum Beispiel ein Herr bei starker Winterfälte in der ersten Stunde im Pelz über die Straße. Die Art und Weise, wie er dabei in den Taschen verbißt, zeigt, daß er kein besonderer junger Mann an, der ohne Uebergelber in leichtem Rock einhergeht. Den in den warmen Pelz gebüllten Herrn macht beinahe der Winter schauern, als er da plötzlich die vor Frost starrende Figur des Bettlers sieht. „Ach können Sie mir vielleicht“, so spricht in dem kältesten Bette der Frierende beschelben den Andern an, „den billigen Gasthof empfehlen?“

Der Elegante kommt in seinem Gedächtniß herum. Er kennt nur die feinen und vornehmen Hotels und Restaurants, in denen er selber verkehrt. Doch er erinnert sich, in einer Winkelstraße einmal einen kleinen Gasthof gesehen zu haben, der gewiß keine großen Ansprüche an seine Besucher stellen wird. Er nennt die Firma des Gasthofs und die Straße. Da aber läßt der leicht gekleidete Fragesteller eine neue Frage folgen: „Wären Sie nicht vielleicht selbst etwas zum Rechtquartier betrogen? Ich habe keinen Pfennig Geld in der Tasche und müßte sonst bei dieser Kälte unter freiem Himmel schlafen.“ Keinen Augenblick zögert der Angefragte. Er greift ins Portemonnaie und — giebt eine größere Gabe, als er einem wohlthätigen Bettler gegeben hätte, denn mit einem Nickelstück, das er sonst vielleicht Armen zu spenden pflegt, kann der arme Leusel sich ja kein Nachtquartier beschaffen. Ja, der elegante Herr giebt ihm so lieber und eiliger, als er nur möglich ist, schnell in der Kälte weiter eilen möchte, und so sieht er denn im nächsten Weiterstraden nicht, wie nach wenigen Sekunden bei einem anderen Opfer dieselbe Bettelur vorgenommen wird.

Es giebt viel Armut und Elend in einer Großstadt, aber auch viel vergnügliche Bettel, und zu der letzteren gehört die gekennzeichnete Art und Weise, wenn man dieselbe nicht gar als Schwindel bezeichnen wollte.

Das Ueble an der Sache aber ist wiederum, daß, wie in so vielen Fällen, der Gerechte mit dem Ungerechten leiden muß. Man wird misstrauisch gegen alle derartige Anzapfungen, und so leidet nicht nur der arme Schaden, sondern auch der Wohlhabende, dessen Herz sich gegen das Elend verhärtet.

Doch sind die Professions-Bettler keineswegs die einzigen und schlimmsten Parasiten, die gemüthlich am Marke ihrer Wirtmenschen zehren. Wir haben gerade in dieser Woche in Dresden Gelegenheit gehabt, in einer Verhandlung vor dem Landgericht einen Menschen kennen zu lernen, der das Geschäft, sich auf Kosten der Leichtgläubigkeit Anderer zu nähren in höchst geschickter Weise betrieb: Der „Agent“ Schreiber, der ein „Hypotheken- und Darlehens-Vermittlungs-Geschäft“ — wie stolz das klingt! — betrieb. Der Mann ist ja nun auf einige Zeit unerschütterlich gemacht, und man braucht kein Wort mehr darüber verlieren, wenn nicht außer dem Schreiber auch eine ganze Anzahl Anderer mitbestraft wären, unschuldige Personen, denen weiter nichts als ein Moment an Klugheit zur Last fiel. Das sind die Betrogenen, die vom Agenten Schreiber hinein gelockt und so also mitbestraft sind. Und es ist auch in diesem Falle bedauerlich, daß der Verlust nur Leute trifft, die nicht zu verlieren haben. Der Briefkastenonkel kennt solche Leute aus zahlreichen Aufschriften, die an ihn kommen. Das Geschäft

will nicht gehen, man hofft vom Festgeschäft einen kleinen Aufschwung und in dieser Hoffnung will man ein paar hundert Mark leihen. Oder die Quartalswende steht vor der Thür. Die Miethe muß bezahlt werden, aber ein beträchtlicher Theil derselben fehlt dazu. Wer leiht die kleine Summe, die ja nachher in Monatsraten mit Zins abgezahlt würde. Nichts nicht einen Verein im großen Dresden, der da einstellt? So lautet die immer wiederkehrende Frage. Dem Briefkasten wird's immer un's Herz recht schwer, wenn er in solchen Fällen leider keinen Rath geben kann. Da fällt denn dem Darlehenssucher das Inkrustat eines Gemüthsmenschen, wie es Schreiber ist, in's Auge, der für alle Darlehenssucher Hülfe hat und Betrag unter 300 Mark sogar aus eigener Tasche bezahlt, wenn die Zukunft über den Geschäftserfolg günstig lautet. Natürlich muß dieses Einholen der Auskunft vorher bezahlt werden, und da die letztere ja nur gut ausfallen kann, man das gewünschte Darlehen ja also schon so gut wie in der Tasche hat, opfert man den letzten Thaler, ja bei größeren Geldsummen auch wohl gar das letzte Sparquartierstück gern, um verlegt vielleicht gar ein altes Erbstück, den Trauring wohl, nur um durch die kleinere Ausgabe dann sicher die große Summe zu erhalten, mit der man ja leicht wieder Alles einlösen kann. Und der Darlehens-Agent schreibt recht gemüthlich diese Angstreden in die Tasche, geht in die aller nächste Kneipe, um das frischerehaltene Geld sofort zu verneipen. Der Darlehenssucher aber wartet Tag um Tag auf die erwartete Geldsumme, die nimmer nicht kommen will, bis er einsehelt, daß er nur um seine letzten Groschen und seine letzten Hoffnungen, vielleicht auch um kostbare Zeit, während welcher er noch von anderer Seite hätte Rath schaffen können, betrogen ist. Der arme, leidlich gläubige, betrogene Leusel aber wagt nicht einmal, den Betrüger anzuzeigen, denn er will zum Schaden nicht noch den Spott haben; er fürchtet auch die Privatsumme, die ihm dadurch noch auferlegt wird, und endlich auch die Schande, über was ihm Schande dünkt, wenn Andere von seinen mitleidigen Existenz-Berhältnissen erfahren. So betreiben die Parasiten & la Schreiber ihr Geschäft lustig vorwärts, finden immer neue Opfer, die hereinfallen, denn die Leichtgläubigen sterben nicht aus, ebensowenig wie diejenigen, die Geld brauchen. Freilich giebt's auch eine ganze Menge Menschen, die Geld haben und gut und gern Geld verpassen könnten. Aber das ist ja das Schlimme, daß diejenigen, die kein Geld haben, wenn sie einmal welches brauchen, immer schwerer Geld geliehen erhalten, als diejenigen, die einen gut gefüllten eisernen Geldschrank besitzen, und ich möchte daher dem Saye eine Verächtung nicht abprechen, der da behauptet: Schulden haben ist keine Schand', nichts gedoppelt zu bekommen ist eine.

Der Elegante kommt in seinem Gedächtniß herum. Er kennt nur die feinen und vornehmen Hotels und Restaurants, in denen er selber verkehrt. Doch er erinnert sich, in einer Winkelstraße einmal einen kleinen Gasthof gesehen zu haben, der gewiß keine großen Ansprüche an seine Besucher stellen wird. Er nennt die Firma des Gasthofs und die Straße. Da aber läßt der leicht gekleidete Fragesteller eine neue Frage folgen: „Wären Sie nicht vielleicht selbst etwas zum Rechtquartier betrogen? Ich habe keinen Pfennig Geld in der Tasche und müßte sonst bei dieser Kälte unter freiem Himmel schlafen.“ Keinen Augenblick zögert der Angefragte. Er greift ins Portemonnaie und — giebt eine größere Gabe, als er einem wohlthätigen Bettler gegeben hätte, denn mit einem Nickelstück, das er sonst vielleicht Armen zu spenden pflegt, kann der arme Leusel sich ja kein Nachtquartier beschaffen. Ja, der elegante Herr giebt ihm so lieber und eiliger, als er nur möglich ist, schnell in der Kälte weiter eilen möchte, und so sieht er denn im nächsten Weiterstraden nicht, wie nach wenigen Sekunden bei einem anderen Opfer dieselbe Bettelur vorgenommen wird.

Es giebt viel Armut und Elend in einer Großstadt, aber auch viel vergnügliche Bettel, und zu der letzteren gehört die gekennzeichnete Art und Weise, wenn man dieselbe nicht gar als Schwindel bezeichnen wollte.

Das Ueble an der Sache aber ist wiederum, daß, wie in so vielen Fällen, der Gerechte mit dem Ungerechten leiden muß. Man wird misstrauisch gegen alle derartige Anzapfungen, und so leidet nicht nur der arme Schaden, sondern auch der Wohlhabende, dessen Herz sich gegen das Elend verhärtet.

Doch sind die Professions-Bettler keineswegs die einzigen und schlimmsten Parasiten, die gemüthlich am Marke ihrer Wirtmenschen zehren. Wir haben gerade in dieser Woche in Dresden Gelegenheit gehabt, in einer Verhandlung vor dem Landgericht einen Menschen kennen zu lernen, der das Geschäft, sich auf Kosten der Leichtgläubigkeit Anderer zu nähren in höchst geschickter Weise betrieb: Der „Agent“ Schreiber, der ein „Hypotheken- und Darlehens-Vermittlungs-Geschäft“ — wie stolz das klingt! — betrieb. Der Mann ist ja nun auf einige Zeit unerschütterlich gemacht, und man braucht kein Wort mehr darüber verlieren, wenn nicht außer dem Schreiber auch eine ganze Anzahl Anderer mitbestraft wären, unschuldige Personen, denen weiter nichts als ein Moment an Klugheit zur Last fiel. Das sind die Betrogenen, die vom Agenten Schreiber hinein gelockt und so also mitbestraft sind. Und es ist auch in diesem Falle bedauerlich, daß der Verlust nur Leute trifft, die nicht zu verlieren haben. Der Briefkastenonkel kennt solche Leute aus zahlreichen Aufschriften, die an ihn kommen. Das Geschäft

will nicht gehen, man hofft vom Festgeschäft einen kleinen Aufschwung und in dieser Hoffnung will man ein paar hundert Mark leihen. Oder die Quartalswende steht vor der Thür. Die Miethe muß bezahlt werden, aber ein beträchtlicher Theil derselben fehlt dazu. Wer leiht die kleine Summe, die ja nachher in Monatsraten mit Zins abgezahlt würde. Nichts nicht einen Verein im großen Dresden, der da einstellt? So lautet die immer wiederkehrende Frage. Dem Briefkasten wird's immer un's Herz recht schwer, wenn er in solchen Fällen leider keinen Rath geben kann. Da fällt denn dem Darlehenssucher das Inkrustat eines Gemüthsmenschen, wie es Schreiber ist, in's Auge, der für alle Darlehenssucher Hülfe hat und Betrag unter 300 Mark sogar aus eigener Tasche bezahlt, wenn die Zukunft über den Geschäftserfolg günstig lautet. Natürlich muß dieses Einholen der Auskunft vorher bezahlt werden, und da die letztere ja nur gut ausfallen kann, man das gewünschte Darlehen ja also schon so gut wie in der Tasche hat, opfert man den letzten Thaler, ja bei größeren Geldsummen auch wohl gar das letzte Sparquartierstück gern, um verlegt vielleicht gar ein altes Erbstück, den Trauring wohl, nur um durch die kleinere Ausgabe dann sicher die große Summe zu erhalten, mit der man ja leicht wieder Alles einlösen kann. Und der Darlehens-Agent schreibt recht gemüthlich diese Angstreden in die Tasche, geht in die aller nächste Kneipe, um das frischerehaltene Geld sofort zu verneipen. Der Darlehenssucher aber wartet Tag um Tag auf die erwartete Geldsumme, die nimmer nicht kommen will, bis er einsehelt, daß er nur um seine letzten Groschen und seine letzten Hoffnungen, vielleicht auch um kostbare Zeit, während welcher er noch von anderer Seite hätte Rath schaffen können, betrogen ist. Der arme, leidlich gläubige, betrogene Leusel aber wagt nicht einmal, den Betrüger anzuzeigen, denn er will zum Schaden nicht noch den Spott haben; er fürchtet auch die Privatsumme, die ihm dadurch noch auferlegt wird, und endlich auch die Schande, über was ihm Schande dünkt, wenn Andere von seinen mitleidigen Existenz-Berhältnissen erfahren. So betreiben die Parasiten & la Schreiber ihr Geschäft lustig vorwärts, finden immer neue Opfer, die hereinfallen, denn die Leichtgläubigen sterben nicht aus, ebensowenig wie diejenigen, die Geld brauchen. Freilich giebt's auch eine ganze Menge Menschen, die Geld haben und gut und gern Geld verpassen könnten. Aber das ist ja das Schlimme, daß diejenigen, die kein Geld haben, wenn sie einmal welches brauchen, immer schwerer Geld geliehen erhalten, als diejenigen, die einen gut gefüllten eisernen Geldschrank besitzen, und ich möchte daher dem Saye eine Verächtung nicht abprechen, der da behauptet: Schulden haben ist keine Schand', nichts gedoppelt zu bekommen ist eine.